

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 19. — Sonntag, den 8. Mai 1927.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 242 und 249.

Städte der erzgebirgischen Heimat.

(Fortsetzung.)

Guido Wolf Günther.

(Nachdruck verboten.)



Teil-Ansicht von Geyer.

Geyer mit Walthershöhe.

Die Kleinbahn bringt uns nach Geyer. Mit zwei Haltestellen u. einem „Hauptbahnhof“ nimmt das Bingenstädtel den „Riesenstrom“ der Reisenden auf, die in der industrie-reichen Stadt Geschäfte zu erledigen haben oder die am Sonntag aus der weiteren Umgegend zum berühmten Ratskeller-Tänzchen fahren. Schrilend befiehlt die Pfeife dem Zügle zu halten: Siebenhöfen ist erreicht. „Geyer Südbahnhof“ wickeln ein paar blaumühtige Beamten-schüler, die hier „auf Bürgermeister“ studieren. Von erdrückender Wucht ist der erste Eindruck, den du, fleißiges Geyer, dem Zu-reisenden biete:

wie zwei Denkmäler steigen rechts ein goldenschimmernder Düngerhaufen und links eine vielgeschossige Fabrik auf. Landwirtschaft und Industrie, — wie sich's halt gehört für ein ge-



Das neue Rathaus in Geyer.

sundes Gemeinwesen. Sie mögen spotten über den ersten Haltepunkt, die Dummen, die nie alle werden; wer von ihnen weiß, daß drüben in der großen Fabrik 1912 die erste Baumwollspinnerei Sachsens begründet wurde von Evan Evans? Wie Barbara Utmann knapp dreihundert Jahre früher wurde dieser englische Spinner, der in Geyer seine zweite Heimat fand, zum Wohltäter des ganzen Gebirges, ja, ganz Sachsens. Wie wenn der Geyersbach, der geschwägig an dieser

ersten sächsischen Baumwollspinnerei vorbeischießt, Botendienste getan hätte, so entstanden in rascher Folge am Laufe der Zschopau, die den Geyersbach aufnimmt, Spinnerei neben Spinnerei, und heute dankt ganz Sachsen seinem Evans Blüte und Weltberühmtheit. Gut ab also vor der Station an Geyers Süden! — Weiter ängstet sich die kurzatmige Lokomotive mit uns bergwärts; halt, da muß ich doch wieder hinabschauen auf die zwei winzigen Häufel, die wie Brüderle und Schwesterle zusammengehockt neben dem Bahndamm sitzen und aus blizblanken Fensteräugen mir zusehen: da haben meine Voretern gewohnt! Gewohnt ein bescheidenes, erzgebirgisch-kärgliches Leben! Und sind doch so glücklich froh gewesen unterm Schindeldach, auf dem Tauben und freche Späßen so feine, weiße Studarabesken malten. Alte, tausendmal gehörte Geschichten werden lebendig vom alten Evans und seinen Sonderheiten und — seiner Freude am Kinderlachen, wenn Osterhasens Segen reichlich in die Schürzen der Spinnerkinder gewandert war. Und vom „Grienertsfang“ und Gimpelstiegs singt's und erzählt's, während das Zügel wieder hält und den Durchblick auf den Marktplatz frei gibt. Fast zwingen müssen sich die Gedanken, um sich loszureißen von jenen kleinen Hütten, die mir das Beste schenkten, was einem jungen Brausekopf nottut: den Freund und Vater! — Nun aber staunen die Augen und gleiten streichelnd an den schön geschwungenen Linien des neuen Rathauses auf und ab; welche Stadt gleicher Größe mag sich eines ähnlichen Prunkstückes rühmen? — Wenn auch in alten Straßen und Gäßchen noch holprig Straßenpflaster hier und da buckelt, wenn auch grünmoosiges Schindeldach ab und zu die vornehmen Schieferdächer erröten macht ob solcher unstandesgemäßer Nachbarschaft: das Rathaus überglänzt alle Fehler und Schwächen weitstrahlend, und die Geyerschen sind heute auch nicht wenig stolz drauf! Und haben natürlich erst weidlich drüber geschimpft, obwohl der Wald, der gute, immer hilfreiche, große Geyersche Wald vermutlich ein artig Teil der Baukosten auf seine grüne Kappe genommen hat. — Dann stehen wir vorm leider kümmerlichen Ueberresten eines alten Wachturmes mit Resten eines schönen Renaissanceportals, das verschlafen das vorbeischießende Bähnle anguckt. Ein schönes Stück Vergangenheit in prächtigen Ueberresten zeigt noch die Kirche mit Wehrturm und inneren Zeugnissen begrabener Zeit. Schwerr und Altar, — sie berühren sich vielfach in Geyers seltsamen Kirchenbauwerk. Ehe wir den Abschiedsblick tun, noch eine, nein zwei bedeutsame Erinnerungen: hier das Bild Evan Evans, der 1844 auf dem Geyerschen Friedhof begraben wurde und das Bild des weitgeehrten Erbauers der Augustsburg und des Leipziger Rathauses, Hieronymus Lotter, der hier 1580 ausruhen ging von mancher Enttäuschung seines äußerlich glänzenden Lebens. —

Doch nun den Abschiedsrundblick von der Bank auf der Binge! Geyer, mittelalterliches Städtel mit dem modernen Auspuk, deine Binge mit dem zweimal zerfurchten Antlitz gibt dir den trefflichsten Hintergrund. Noch einmal schlingen die Bilder durch Jahrhunderte ihren Reigen, dann verglüht hinterm „Gergghenbüschel“ die untergehende Sonne ihre letzten Strahlen, u. du gehst schlafen, arbeitsmüde u. vergangenheitsbewegt. —

Waltershöhe.

Früher hast du mit einem lustig-lustigen Ausguckturm deine großen Brüder im Umkreis geneckt und dich gar aufgespielt als Aussichtspunkt von Rang. Aber der Sturm hat dir eines Tages, zornig über das Hindernis, den ganzen stolzen Bau im Augenblick umgeblasen. Nun schaust du verärgert hinüber zu den Greifensteinen, deren Ausguck von dauerhafterem Stoff gebaut ist und überlegt dir es wohl lange, ehe du dem Sturm ein neues Spielzeug hinstellst, gelt, kleine, freundliche Waltershöhe? Wie ein schwarzes Käppchen auf Großvaters Kopf sitzt du zu Geyers Häupten und hilfst mit wachen, daß dem Städtel kein Ungemach zustoßt. Vielverschlungen ziehen die Pfade deiner Ruppe zu, und fröhliches Lachen meldet immer neue Gäste. Das Lachen hatte bei dir eine gute Statt, als der wackre, alte

Neukirchner Eduard noch lebte und mit immer frischem Humor Leben in seine Gäste brachte. War ein gar vielgereifter Herr, der silberhaarige Wirt, und das Land weithin weiß sich zu erinnern seines Marionettentheaters, das er mit Künstlerkraft leitete. Als ihm das Alter die Reiselust verkümmern wollte, holte er die Welt einfach zu sich herauf und sammelte an Merkwürdigkeiten, was die weite Welt sich eben abluhnen ließ. So schuf er ein kleines Museum, dem nur die Raumgebrängtheit Abbruch tut, über weitere Grenzen hinaus bekanntzuwerden. — Nun ist der immer schelmereifrohe Neukirchner Eduard heimgegangen und damit wieder einer weniger geworden vom alten Stamm der echten Erzgebirgler. In den Räumen aber, in denen du wirktest auf deine Art, lebt wehmütiges Erinnern fort, solange die Fichten rauschen, die dich jung sahen! — —

Wesentlich älter als Geyer, mag Tannenbergs Rittergut wohl auch seine Gründung der fränkischen Siedlungswelle verdanken, die im Zschopautale vordringend, just in der Aue der Zschopau ein geschütztes Fleckchen zur Niederlassung fand. Eng bedrängt von den Rottannen, die wir Fichten nennen, schmiegen sich die Hänge bergwärts an den grünen Saum. Grund genug, die Ansiedlung „Tannenberg“ zu nennen und den Namen auch nach der Rodung beizubehalten. —

Dort, wo die Lehne am steilsten aufbäumt, horsten gerne die Habichte, die das Volk „Geyer“ nennt. Mit dem kassenschei-ähnlichen Jagdruf stoßen diese Räuber vom „Geyersberg“ herüber und schlagen manches brave Huhn, das der Hausfrau Stolz ist. Als die Luftpiraten sich aber gar erdreisten, auch im Hühnerhofe des Rittergutes den Zehnten zu fordern, wird das den Junkern zu toll, und sie reiten zur Geyerjagd bergwärts. Bald müssen die jungen Herren aber die Pferde in der Hut der Korbuben lassen: zu eng wirren sich Jungholz und Brombeergerank in einander und machen es sich zur Lust, der feingekleideten Junker Wams zu zerschleifen und zu zerpflücken. — Ein paar Horste sind gefunden und zerstört; wie weiße Wollknäuel drängen sich fauchend die jungen Raubvögel in den Jagdtaschen. Zur Kurzweil haben die jungen Ritterföhne die kleinen Räuber mit heimgenommen. Vielleicht ist's auch ein wenig Mitgefühl mit den Raubrittern der Luft: mag doch manch stolzer Ahne, der jetzt brav vom Ahnenbilderaal herabbläht, ein gefuchter Raubritter gewesen sein! Und da ist ein wenig Verwandtschaftsgefühl doch erlaubt, gelt? — Das Mitleid aber wird reich belohnt, denn während die Junker durch die Dickung streiften, scharften die feurigen Pferde, langen Stehens ungewohnt, das Erdreich vom Felsgrund, und siehe da: lodend winkt im Gestein die segensbringende Zinnader! — Bald ist der „Geyersberg“ berühmt und — besiedelt, und schon 1496 bezieht die Stadt ein stattliches Rathaus! Die Geyer aber haben sich ins Stadtwappen eingenistet und sitzen da mit wesentlich mehr Recht als ihr stolzer Vetter mit Alpenzacken im Geyersdorfer Siegel. —

Chrenfriedersdorf.

Als eine der ältesten germanischen Bergbausiedelungen in weitem Umkreis ist Chrenfriedersdorf schon um 1240 angelegt und 1407 mit Geyer und Thum zusammen zur Stadt erhoben worden. Man soll Perlen nicht vor die Säue werfen, — die „Chr'ndorfer“ aber wissen die Geschichte anders, denn Wildschweine sollen schnüffelnd und stöbernd das zinnhaltige Gestein bloßgelegt und dadurch Harzer Bergleute zum Bergbau gelockt haben. Eine recht hübsche Leistung des sonst nicht gerade kulturfreundlichen Vorstentierchens, nicht? Wir verstehen nun auch, warum zum „Städtel“ der immerhin etwas anrüchliche „Sauberg“ unbedingt gehört und stolz als einstiger Schatzkasten gezeigt wird. Fein schaut das Städtel aus, wenn im Winter die Halden des Sauberges glitzernd weiß die Sonne zurückstrahlen und im Gestänge und an den Wänden der noch stehenden Zechengebäude Reisspizenschleier die Stätte emfigen Fleißes in ein verträumtes Erzgebirgsidyll wandeln. Längst

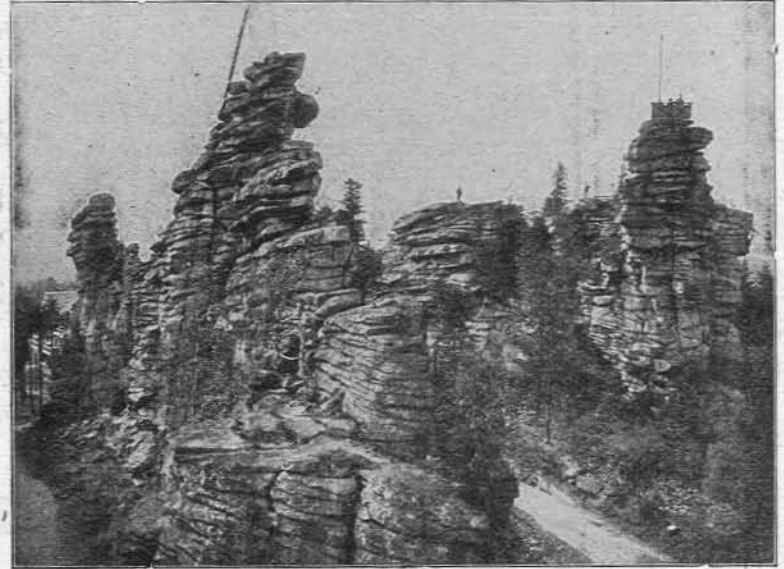
schon ruht der Bergbetrieb, von dem nur Straßennamen noch und Hüttenruinen im Walde Zeugnis geben, und der lange Flößgraben, wohl auch Röhrgaben genannt, räkelt sich jetzt faul durch die Wiesen und Felder, mürrisch ab und zu sein Wasser zum Menschendienst verleihend. Doch braucht es solcher Mühe auch nicht, denn die „Städler“ kommen ganz munter durchs Leben, schon weil ihnen die Schuhe zur Lebensfahrt tausendweis in großen Fabriken hergestellt werden. Und dazu Strümpfe noch in allen Arten und Posamenten und Spielbälle und Möbel, — wer weiß, was alles noch im „Ehstädtel“ hergestellt wird! Viel Ruhe gibt es da nicht und 's ist schier zu verwundern, daß bei solcher Betriebsamkeit das Städtel immer so blühfauber ausschaut. Denn eine Freud' ist's zu sehen, wie der breiträumige Markt so schmuck daliegt vor dem zierlichgemauerten Rathaus. Sogar der Stadtgründer hat voller Hochachtung seinen Truhhelm abgenommen und hält ihn ehrerweisend in der Hand. Das ist für einen Friedrich den Streitbaren doch immerhin eine Leistung, gelt? Na, die Städler sind auch arg stolz auf ihren Ort und noch mehr auf ihre Kirche, die einen ganz köstlichen Schatz birgt: den Ehrenfriedersdorfer Hochaltar. Fünf Jahre hindurch stand er in Dresden zur Schau, dann holten sich die Städler ihr Kleinod wieder und jeder, der eine Weihstunde genießen will, darf kommen und sich dies Meisterwerk, in dem Grünwalds göttliches Genie sich ausprägt, anschauen. Wer dies Werk schuf, ist nicht mehr zu ermitteln, doch die Entstehungszeit fällt in Grünwalds Schaffen. Ob irgend ein seltsamer Zufall dies Werk von Frankfurt hierher verschlug oder ob ein Grünwald ähnlicher begnadeter Künstler in unseren Gauen schuf: wir werden es wohl kaum zweifelsfrei erklären können. Freuen wir uns nur an dem einzig schönen Kunstwerk, dann ehren wir den Meister am würdigsten, heiße er auch immer, wie er möge! — — —

Als Ehrenfriedersdorf, Erbersdorf und Ehrenfriedersdorf taucht das Saubergstädtel schon früh, sehr früh in der erzgebirgischen Geschichte auf. Die ältesten Urkunden liegen tief im Sauberg verschüttet, wohin sie ein wohlweiser Rat in den Nöten des Dreißigjährigen Krieges brachte. Statt nun die Truhe treu zu hüten, die seinen Ruhm kündete, ließ der alte Berg gelegentlich eines Stollenrutsches alles verschwinden! Nun ist aus Urkunden anderer Orte immerhin noch zu erfahren, daß Ehrenfriedersdorf schon am Anfang des 13. Jahrhunderts bestand und 1283 bereits in einer Urkunde Einkünfte aus seinem Bergwerk verschenkt werden. Wir schmeicheln den wackeren „Ehrendorfern“ nicht, wenn wir annehmen, daß von diesem Orte aus die bergbauliche Erschließung von Thum und Geyer erfolgte. Der Name „Ehrenfried“ mag wieder hinzeigen auf Waltersdorf, Runnersdorf und Hermannsdorf, und die langzeitige Siedlungsform stützt die Vermutung der Bauernsiedelung. —

Die Greifensteine.

Aus dem Märchenwald gaukeln gespenstisch sieben wirrzerflühtete Felsen empor; Sagen geistern um die Greifensteine, die wie Steinadler im Stirnreif der drei Greifensteinstädte starren. Aus Schächten und Schatzkellern funkelt

wie von goldenem Zierat, und des Veilchenmooses lieblicher Duft umspielt zaubergartenstüß den Menschen, der neugierig dem Nachtsput bei Tage nachspürt. Was doch nicht alles raunt von Sagen und Geschichten um diese wunderlichen Felsen! Auch Stülpner-Karl hat hier gehaust und 's ist fast nicht zu glauben, daß im freundlichen Berggasthaus von ihm kein Gewehr oder Hirschfänger aufgehängt ist. Wo es doch zum guten Ton gehört, daß möglichst jedes Gasthaus ein Stülpner-Schießisen besitzt. (Wenn allerdings der gute Stülpnerkarl die Gewehre wirklich alle benützt hat, dann hat er aus jedem wohl nur einmal geschossen oder — er hat mit dem Schießisen nach Hirsch und Reh — geworfen! Da geht natürlich mal eins mit verloren. Wie wäre es übrigens, waidgerechte Herren Sonntags-



Die Greifensteine bei Ehrenfriedersdorf.

jäger, mit dieser Jagdart? Vielleicht bleibt da mal etwas liegen?) Also Karl Stülpner ging durch den Wald und Schatzlein und Riesen und auch — der „Greifensteerkarl“, der „Fürst vom Greifenstein“, der sich einbildete, er müsse die verzauberte Prinzessin im Greifenstein erlösen! Als Jechtruder durchzog er in möglichst auffälligem Aufputz die Greifensteine, sammelte einer Dohle gleich alles, was glänzte, um es sich an seine zerlumpfte Jacke zu hängen. Seiner Prinzessin zu Ehren! Und starb im Armenhause zu Drebach im Alter von 67 Jahren als verkommener Stromer! — Wie viele sterben nicht und sind schon gestorben gleich ihm im Anklammern an ein Ideal und sei es auch ein Luftgebilde? Ob das die wertlosesten Menschen sind? —

Hinauf nun auf den Felsen zur Schau auf die liebe, sich tengrüne, bergestolze Heimat. Abschiednehmen laßt uns von den großen und kleinen Orten allen mit ihren Besonderheiten und Wunderlichkeiten. Trinken mit durstigen Augen laßt uns noch einmal die bunten Bilder aus dem köstlichen Buch unserer Heimat! Und laßt uns Treue schwören dieser Bergheimat, ihren Bergen und Wäldern und Wässern, Treue, wohin es uns auch treiben mag. Glückauf! — — —

(Weitere Abhandlungen folgen.)

Unsere Artikelserie „Städte der erzgebirgischen Heimat!“

von Guido Wolf Günther ist unter dem Titel „O du meine Heimat!“ in Buchform als Band 1 von Seidel bunte erschienen.

Alle, die die Berge unserer Heimat lieben, finden in diesem Büchlein eine Fülle anschaulichen Unterhaltungsstoffes über Entstehung und Entwicklung unserer sagenumwobenen erzgebirgischen Heimat. Das reichillustrierte Büchlein ist zum Preis von 1.50 Mk. zu beziehen durch den

Verlag der Obererzgebirgischen Zeitung, Buchholz i. Sa.



Alles zu seiner Zeit.

Du sollst den Tag nicht vor dem Abend loben:
So hell der Morgen und so schön der Tag,
Oft hat noch spät sich schwül Gewölk erhoben,
Der Abend schloß mit Sturm und Wettertschlag.

Du sollst den Tag nicht vor dem Abend schelten:
Nach Regengüssen und nach Sturmesnot
Oft sahst du, wie die Wolken sich erhellten,
Der Tag verglomm in goldnem Abendrot.

Am schönen Morgen lobe du den Morgen,
Am heißen Tag tu redlich deine Pflicht
Und für den Abend laß den Himmel sorgen,
Der beides schickt, Gewölk und Sonnenlicht.
Karl Gerol.

Schparjam muß mir sei.

Von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

Dr Wab'r Friedrich war bei all'n, die ne kannt'n, geacht
un geschätzt; dänn'r war allezeit freindlich, besoff gesund'n
Humor un v'rfüget ihr e grüße Lahnweisheit.

Sei Lieblingsausdruck war: „Schparjam muß mir
sei!“ Jed's Dienstmad'l, dos sich sei Fraa hielt, krieget dos
nett nár ahmol vun Wab'r ze hárn. Die Ermahnung hoot dan
Madle noch in schpet'n Gahr'n Ruß'n gebracht. Zündet'n 's
Gas mit änn Schtreichhölz'l ah un 's war Fei'r un'rn Hard,
do saht dr Wab'r:

„Namme Se doch e Schpän'l aus'n Holzkorb un zünd'n ses
an Hardfeir ah, do kánne Se allemohl e Schtreichhölz'l dr-
halt'n; schparjam muß mir sei!“

Kam'r drzu, wu's Dinstmadl gar Petroleum off's Holz
goß, im Fei'r un'rn Hard ze mach'n, do gob's e tichtige
Schtrospredigt; dos well't nett wied'r sah, arsch'tns
kánnt se sich ahstännig v'rbránne, wánn se nett v'rsichtig
wár, un jun ann'rn kám's viel teirer, als wenn se de Schpän'le
mit änn Schtreichhölz'l ahzündet. Wánn's Holz nett treich wár,
do müßt ses ahm änn Tog vorhar in de Warmträhr leg'n.

Do se bänn Wab'r e Puggeschäft hatt'n, muß't 's Dinst-
mad'l öft'rsh e Paket aufmach'n; obr dos Bindfod'n aufknebl'n
dauret gewöhnlich dann Madle ze lang; do gieng's auf-
schneid'n geschwind'r. Kam gerod dr Wab'r driber nei, do
sah't'r mit scht'reng'r Miene: „Mit dann Bindfod'n hätt'n mr
kánne ganz gut wieder e Hutschacht'l v'rschnir'n odr fínst ze wos
v'rwend'n. Jed'r Met'r kost' Gald, wánn mr welling braucht.
Mark'n Se sich dos fir e ann'mohl: schparjam muß mir
sei!“

Alle Papier- un fínsting Ohfáll muß't'n gesamm'lt warn,
weil dr Wab'r Friedrich sich soget: Tröpple mach'n Wass'r.
Ar hat änn Freind, dar v'r fúnf Gahrn gesch'torm war; bei
dann Freind gob's e Klavier, dos wur bei sein'r ganz'n Ja-
millie 's Lump'n-Klavier genannt. Un wie war dos zu
dann Name kumme? Zwanzig Gahr lang war'n alle

Rist'le, Pappfäst'n, Packleimet (Leinwand), Papier un wos
fínst noch fir Ohfáll in ihrn Geschäft gob, die se nimm'r v'r-
wend'n kunnt'n, v'rkaft un dos eigenummene Gald aufgehuhm
wur, bis 's zu änn Klavier langet.

„Ja, ja,“ hieß 's do allemohl, wánn dr Wab'r dos wahre
Geschicht'l jun Best'n gob, „schparjam muß mir sei!“

Obr emohl is 'r sich salb'r utrei wurn — in sein'r
Bud'nkamm'r war e Janst'rtas'l z'rbroch'n, un do 'r ibtrohl
off grüße Ordnung hielt, su soll't ah die Tas'l beizeit'n wied'r
eigezung warn. Nu hat'r noch aus sein'r Gunggesell'nzeit har
e Bild, dos'n gar nimm'r gefiel, wiewuht 's in änn tei'r'n
Rahme stof.

Dr Wab'r dacht wie imm'r: Schparjam muß mir sei. Do
war iech dos Gelohs (Glas) vun dann Bild in dos Janst'r ei-
zieh' loss'n, noch't hoh't's wánigst'ns noch änn gut'n Zwack
drfíllt.

Ne ann'rn Tog saht'r zu sein'r Fraa, se stellt ne emohl dos
Bild rach fest eipad'n, 'r wellt drmiet jun Gelohs'r gieh, do-
mit dar 's Gelohs raus machet, un die z'rbrochene Tas'l drvu
drseket, 'r kánnt dos Bild amohl nimm'r leid'n.

„Nu, de war'scht doch ebb'r nett in dann Schturm heit
nauszieh well'n,“ saht dodrauf sei Fraa. „Dos kímmt doch
wirklich nett off änn Tog läng'r ah; de bist doch kah „heirigs
Has'l meh, wie e gung'r Bursch, dar sich aus Wind un Watt'r
niicht macht. Dr Gelohs'r wuhnt ah noch drzu off'n Barg, wu
sich dr Wind arsch't rach't bemerkbar macht! Sah' nár naus,
wie's de Boamkrone hie un har peitscht!“

Obr wos sich dr Wab'r ahmohl virgenomme hat, do
wanket un reiche't 'r nett; sei Min'l. su hieß sei Fraa, muß't
's Bild eipad'n, un mit änn tichtige Schtad'n ausgerist, schtie-
let'r sus 's war ob'r hall nett jun Fortkumme, weil 'ne dr
Wind gerod entgeeng kam, un dr Gelohs'r wuhnet weit druhm
in Dorf. Nett nár ahmol dacht'r: Wánn de nár dein'r Fraa
gesolat hätt'st un wárscht heit drhamm gebliem!

Dr Schturm hat ne ganz kaput gemacht, weil'r 's Bild do-
bei ganz krampfhaft un'r sánn link'n Arm halt'n muß't, dos dr
Wind 's ihm nett fort riß. Na, wánn'r nár arsch't noch dann
hung'n Faldwag naufgeflett'rt wár, dar sich ganz schlacht laf'n
ließ, weil'r esu schtanig war. — An dr link'n Seit' war e ziem-
lich tief'r Ohang un drunt'n floß e Bachl. Na, tröstet sich dr
Wab'r, ehamm zu ward's bess'r, do treib't mieh dr Wind.

Obr off ahmol riß ne e Windstuch ne Hut vun Kopp; wie
dr Blich halschet 'r mit dr link'n Hand drnoch, als wánn'r e
Mott' fange wellt (in dr rach't'n Hand hielt'r ne Schtad'n);
bei dar Gelanghat rutschet ob'r 's Bildpaket un'r sánn link'n
Arm nunn'r off dann schtanig Bag, un: Klirr, klirr! sang's
vir'n Wab'r sánn Ohr'n. Dos Bild war dumm'r Weiß' gerod
off änn v'rschtiend'n Schtad' gefall'n un's Gelohs, dos zr
Janst'rtas'l genomme warn sullt, log in taus'nd Schtad'n in
Ra.

Dr Wab'r war auß'r sich; nu hat'r dann ahsch't'reng'n-
d'n Bag ganz immesfínst gemacht bei änn sett'n Schturm!
Ihe dacht'r nett dra, wánigst'ns nár dann tei'r'n Rahme, dos
feste Packpapier un dann neie Bindfod'n ze rett'n, dann sei
Minel doppelt un dreifach drimgeschnürt hat; 'r paket 's Paket
ah un schleideret's in änn gruß'n Buhng ibrn Ohang nunn'r.

Ganz nied'rgeschlong kam'r drhamm ah. „Nu,“ mahnet's
Min'l, „heit war'schte genung hohm! Kah dáh dr Gelohs'r 's
Bildgelohs zr Janst'rtas'l v'rwend'n? Hast'e dáh ne Rahme
nett mietgebracht? Do mach iech e gestickt's Bild nei, wos
mr de Kinn'r jun Geburtstog gahm hohm; do braucht kah Ge-
loh's drübr ze sei.“

„Ihr'n Rand hoh iech's nei gewatt'rt!“ saht
aufgeregt dr Wab'r, un noch't drzehlet'r vun sánn Pach.
'r hätt' sich zu sehr aufgeregt, un 's wirsch'n gewieß niemand
v'rdenk'n, dar sich in sei Log' v'rseket, daß 'r dos Paket ib'r'n
Rand nunn'r geschleid'rt hätt'.

„Inu Vater,“ saht mit Lach'n sei grüße Tocht'r, „schpar-
jam muß mir sei?“ —